

VIII.

Die Auslegung der Hl. Schrift

Vielleicht können Sie sich noch daran erinnern, dass wir gegen Ende unseres letzten Treffens die Notwendigkeit einer Auslegung der Hl. Schrift damit begründet haben, dass das in der Hl. Schrift geoffenbarte Wort Gottes uns nicht sozusagen pur, sondern vielmehr in menschliche Worte gekleidet erreicht. Das ganz unausschöpfliche Wort Gottes wird in der Hl. Schrift durch das ganz unvollkommene Wort der menschlichen Sprache ausgedrückt.

Dieses offensichtlich von Gott gewollte Zusammentreffen des göttlichen und des menschlichen Wortes zeigt zwar zum einen die Größe des Menschenwortes, das gewürdigt wurde, Gotteswort auszudrücken. Zum anderen aber bringt es mancherlei gewichtige Probleme und Risiken mit sich. Die Irrtumsanfälligkeit der menschlichen Vernunft könnte nämlich bewirken, falls Gott hier nicht direkt eingreifen würde, dass der Leser der Hl. Schrift das Schriftwort nicht in dem Sinne versteht, den Gott gemeint hat. Geschieht das, so würde das bedeuten, dass die Offenbarung Gottes, die dieses Schriftwort in sich trägt, den Menschen dann nicht erreicht hat. Das kann Gott sich natürlich nicht leisten, wie wir bei unseren Ausführungen über die Weitergabe der göttlichen Offenbarung bereits ausführlich dargelegt haben. Außerdem enthält das Schriftwort in der Regel übernatürliche Sachverhalte, die die Vernunft des Menschen, selbst wenn sie nicht irrtumsanfällig wäre, naturgemäß nicht zu erfassen vermag. Es ist eine Erfahrungstatsache, dass der Leser der Hl. Schrift oft seine Schwierigkeiten hat bei der Festlegung des Verhältnisses, in dem das göttliche und das menschliche Wort in einem Schrifttext zueinander stehen. Die verschiedene, ja radikal entgegengesetzte Auslegung wichtiger Texte der Schrift verdeutlicht es. Denken Sie nur an die gegensätzliche Interpretation der Schrifttexte über die Eucharistie, über den Primat des Petrus oder über die Jungfrau Maria.

Wenn es so mit dem Menschen steht, ist durchaus verständlich, dass Gott die Interpretation der Hl. Schrift mindestens bezüglich der Kernaussagen seiner Offenbarung unter einen besonderen übernatürlichen Schutz stellen wollte, ja stellen musste. Dieser Schutz ist kein anderer als jene Irrtumsfreiheit, mit der er die getreue Weitergabe der Offenbarung in der Kirche garantiert hat, über die wir hier schon öfters gesprochen haben.

Wie wir bei unserem letzten Treffen bereits dargelegt haben, hat Jesus Christus unmittelbar vor seiner Himmelfahrt den Aposteln die Augen für das Verständnis der Schrift geöffnet (vgl. Lk 24,45). Diese Gabe, die Hl. Schrift im Sinne Gottes zu verstehen, ist eine rein übernatürliche Gabe. Wie wir bei unserem letzten Treffen sagten, hat Jesus am Himmelfahrtstag seinen Jüngern nicht den Intelligenzquotient erhöht, sondern sie mit einer Gabe ausgestattet, die ein direktes Eingreifen der Weisheit Gottes in das Verständnisvermögen des Menschen darstellt. Diese rein übernatürliche Gabe ist nur den Jüngern geschenkt worden. Damit hat Jesus die Irrtumsfreiheit in der Weitergabe der Offenbarung, die er der mündlichen Überlieferung bereits zugesichert hatte, absolut gewährleistet. Es ist also seine Kirche, der Jesus Christus die Offenbarung anvertraut hat. Diese gibt sie getreu weiter und legt sie irrtumsfrei aus. Das drückt der KKK in Nr. 85 aus:

„Die Aufgabe ..., das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes authentisch auszulegen, ist allein dem lebendigen Lehramt der Kirche - das heißt den Bischöfen in Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri, dem Bischof von Rom – anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird" (DV 10).

So kommen die apostolische Überlieferung und die Hl. Schrift als die zwei Fundorte der göttlichen Offenbarung in enge Beziehung zum Lehramt der Kirche. Dieses ist aber kein Fundort der Offenbarung, sondern einzig und allein, wie wir bereits mehrmals dargelegt haben, der Sicherheitsmechanismus, dessen sich Gott bedient, um die Menschen in der entscheidendsten Angelegenheit ihres

Lebens, nämlich in dem, was mit ihrem ewigen Heil zu tun hat, vor Irrtum zu bewahren. Nr. 86 des KKK sagt dazu:

„Das Lehramt steht also nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem er nur lehrt, was überliefert ist“ (DV 10).

Und in Nr. 95 heißt es zusammenfassend:

„Es zeigt sich also, dass die Heilige Überlieferung, die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche gemäß dem überaus weisen Ratschluss Gottes so miteinander verknüpft und einander zugesellt sind, dass das eine nicht ohne die anderen besteht und alle zusammen, jedes auf seine Weise, durch das Tätigsein des einen Heiligen Geistes wirksam zum Heil der Seelen beitragen“ (DV 10,3).

Festzuhalten ist demnach, dass die Auslegung der Schrift allein den Aposteln, d. h. dem Lehramt der Kirche, anvertraut wurde. Nr. 100 des KKK stellt fest:

„Die Aufgabe, das Wort Gottes verbindlich auszulegen, wurde einzig dem Lehramt der Kirche, dem Papst und den in Gemeinschaft mit ihm stehenden Bischöfen anvertraut“.

Die Apostel sind von Gott also beauftragt, die Schrift auszulegen, damit die Menschen sie in dem Sinne verstehen, den Gott gemeint hat. Wenn sie das tun, dann tun sie etwas Amtliches, sie üben dann ihr Amt aus zu lehren, was Christus getan und gelehrt hat wie auch wie er das gemeint hat. Sie legen die Schrift verbindlich (vgl. Nr. 100 KKK) bzw. authentisch (vgl. Nr. 85 KKK) aus. Die Apostel Jesu sind also die amtlichen Ausleger der Hl. Schrift. Der private Christ hat die Gabe zum Verständnis der Schrift (vgl. Lk 24, 45) zwar auch erhalten, nur nicht zu amtlichen Zwecken. Deshalb ist der private Christ - und darunter fallen auch die Theologen - bei der Auslegung der Schrift nicht irrtumsfrei, was die Geschichte der Kirche, auch die Zeitgeschichte, zur Genüge beweist. Der private Christ ist zum Zweck seines persönlichen geistlichen Fortschritts stets aufgerufen, die Schrift zu befragen, was Gott ihm heute sagen will. Das soll er aber in williger und dankbarer Annahme der von der Kirche im Auftrag Jesu amtlich ausgelegten Stellen der Hl. Schrift tun. Gerade diese willige Annahme macht ihn frei für ein tieferes Verständnis der Schrift. Im Laufe der Kirchengeschichte gibt es viele Beispiele, dass einzelne Christen, die nicht zur

Hierarchie, sondern zur Basis der Kirche gehören, oft tiefe Einsichten in Texte der Hl. Schrift gewonnen haben, Einsichten, die das Lehramt der Kirche noch nicht aus der Fülle des Offenbarungsgutes hervorgebracht hatte. Ergänzend muss ich allerdings sagen, dass diese zur Basis der Kirche gehörende Christen heiligmäßige Menschen waren, die sich durch eben die willige Annahme des verbindlichen Lehramtes ausgezeichnet haben. Um nur zwei dieser Menschen aus der neueren Kirchengeschichte hier zu erwähnen, könnte ich z. B. zunächst die Hl. Margareta Maria Alacoque benennen. Sie hat die Herrlichkeit des menschlichen Herzens Jesu der Kirche sozusagen zur Betrachtung vorgelegt. Es handelt sich hierbei um eine Wahrheit, die in der Offenbarung Gottes zwar seit immer enthalten war, die aber erst durch die Impulse der Hl. Margareta Maria tiefer und zum Teil neu erkannt werden konnte. Erwähnen kann ich auch den Hl. Josefmaria Escrivá, der bereits 30 Jahre vor dem II. Vatikanischen Konzil erkannte, dass Gott alle Menschen zur Heiligkeit ruft, und zwar an dem Ort, wo sie sind und durch das, was sie eben tun, so irdisch das auch sein mag. Auch hier hat eine sozusagen privat gewonnene Einsicht zu einer Bereicherung des Lehramtes der Kirche beigetragen. Paul VI. hat einmal gesagt, der Gedanke des universalen Rufes zur Heiligkeit sei der zentralste Gedanke des ganzen Zweiten Vatikanischen Konzils.

Jetzt wird uns klar, was mit dem Begriff „Auslegung der Hl. Schrift“ eigentlich gemeint ist. Gemeint ist der Vorgang, in das Innere der Schrift hineinzugehen, um den Inhalt und den Sinn dessen, was Gott durch menschliche Worte in den Hl. Büchern schreiben ließ, zu erfassen und, wenn möglich, immer tiefer zu verstehen. Wir haben vorhin schon gesagt, dass menschliche Worte die göttlichen Wahrheiten nicht gänzlich und erschöpfend darzulegen vermögen. Deshalb ist es sicher gut, ja es ist sogar nötig, sich auch als einzelner Christ um ein immer tieferes Verständnis der Schrift zu bemühen. Darüber äußert sich Nr. 94 des KKK, wo es heißt:

„Dank des Beistands des Heiligen Geistes kann das Verständnis der Wirklichkeiten wie auch der Formulierungen des Glaubensertes im Leben der Kirche wachsen:

'aufgrund des Nachsinnens und des Studiums der Gläubigen, die sie in ihrem Herzen erwägen' (DV 8); insbesondere 'die theologische Forschung soll sich ... um eine tiefe Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit bemühen' (GS 62,7);

'aufgrund der inneren Einsicht in die geistlichen Dinge, die sie erfahren' (DV 8); 'die göttlichen Worte wachsen mit den Lesenden' (Gregor d. Gr., hom. Ez. 1,7,8;

'aufgrund der Verkündigung derer, die mit der Nachfolge im Bischofsamt die sichere Gnadengabe der Wahrheit empfangen haben' (DV 8).

Nun sind wir so weit, dass wir uns die Frage stellen können: Nach welchen Kriterien soll die Auslegung der Hl. Schrift erfolgen? Auf diese durchaus berechtigte Frage gibt uns der KKK wertvolle und sehr präzise Antworten.

Wir lesen zunächst Nr. 109 und 110 vor:

„In der Heiligen Schrift spricht Gott zum Menschen nach Menschenweise. Um die Schrift gut auszulegen, ist somit auf das zu achten, was die menschlichen Verfasser wirklich sagen wollten und was Gott durch ihre Worte uns offenbaren wollte“ (109).

„Um die Aussageabsicht der Schriftautoren zu erfassen, sind die Verhältnisse ihrer Zeit und ihrer Kultur, die zu der betreffenden Zeit üblichen literarischen Gattungen und die damals geläufigen Denk-, Sprech- und Erzählformen zu berücksichtigen. 'Denn die Wahrheit wird in Texten, die auf verschiedene Weise geschichtlich, prophetisch oder poetisch sind, oder in anderen Redegattungen jeweils anders dargelegt und ausgedrückt' (DV 12,2) (110).

Die Richtigkeit dieser Aussage brauchen wir nicht sonderlich zu begründen, denn sie ist einleuchtend. Jeder, der auch nur ein paar Redensarten in der eigenen Sprache kennt, weiß gut, dass die Wirklichkeit nicht selten mit einer Umschreibung treffend ausgedrückt wird. Würde man die Umschreibung wörtlich verstehen wollen, so würde man den Text gründlich missverstehen und den eigentlich gemeinten Inhalt überhaupt nicht erfassen; die Folgen könnten katastrophal sein. Man braucht sich nur vorzustellen, was passieren würde, wenn jemand dem Rat eines Freundes nicht folgte, der zu ihm sagt, er solle nicht das

Kind mit dem Bade ausschütten, falls er diese Rede eben nur wörtlich versteht. Armes Kind! Es würde nicht ohne mindestens ein paar Prellungen davon kommen. Nein, man braucht nicht alles wörtlich zu verstehen. Die Sprache ist blumig. Sie bedient sich oft der Gleichnisse, um Inhalte auszudrücken. Vieles von dem, was wir sagen, ist bildlich ausgedrückt. Nur, wir empfinden das Bild nicht mehr als Bild. Wir schieben etwas auf die lange Bank, ohne uns dabei eine Bank vorzustellen, wir machen mit etwas kurzen Prozess, ohne an ein Gerichtsverfahren zu denken, wir malen den Teufel an die Wand, ohne einen Pinsel anzurühren, unser Herz rutscht uns in die Hose, ohne dass es im Beckenbereich tatsächlich herabstürzt; wir sitzen auf den Ohren, wenn wir schwerhörig sind, und sitzen dennoch nicht buchstäblich auf den Ohren, und wir lügen nicht einmal dabei, auch wenn wir etwas gesagt haben, das wörtlich nicht stimmt. Wir könnten die Reihe der Redensarten weiter fortsetzen. Die dargelegten Beispiele reichen aber, um klarzumachen, dass eine Auslegung der Schrift über den rein wörtlichen Sinn hinaus nicht nur zulässig, sondern nötig ist.

Ein weiteres Kriterium für die richtige Auslegung der Hl. Schrift gibt uns der KKK in Nr. 111:

„Da aber die Heilige Schrift inspiriert ist, gibt es noch ein weiteres, nicht weniger wichtiges Prinzip zur richtigen Auslegung, ohne das die Schrift toter Buchstabe bliebe: 'Die Heilige Schrift ist in demselben Geist, in dem sie geschrieben wurde, auch zu lesen und auszulegen' (DV 12,3).

Die Hl. Schrift ist ein religiöses Buch, das vom Verhältnis Gottes zu den Menschen und vom Verhältnis der Menschen zu Gott spricht. Es ist ein Buch, das von der Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen berichtet. Zweck des Buches ist zweifelsohne einzig und allein die Mitteilung dieser Liebe an die Menschen. Gott hat dem Menschen geoffenbart, was er für ihn empfindet, zunächst den Stammeltern, dann dem Volke Israel, in dem die Verheißung Gottes bis zur Ankunft des Messias weiterlebte, und schließlich jedem einzelnen

Menschen in der Kirche. Die Hl. Schrift enthält und verewigt diese Enthüllung des Herzens Gottes für alle Generationen. Das ganze Buch der Hl. Schrift ist letztlich ja nur eine Liebeserklärung Gottes an die Menschen, die sich in verschiedenen Formen ausdrückt. Jede Auslegung eines Textes der Hl. Schrift muss, wenn sie bei der Wahrheit bleiben will, diesen Geist des Buches stets vor Augen haben. Tut sie das nicht, wird sie dem Text mit Sicherheit nicht gerecht werden. Die Hl. Schrift kann nur in der Zusammenschau der liebenden Hinwendung Gottes zu den Menschen richtig verstanden werden, denn das ist ihr Geist.

Weil die Hl. Schrift sich an den Menschen wendet, der in der Geschichte konkret lebt und ein soziales Wesen ist, enthält sie auch Aussagen historischer und gesellschaftlicher Natur. Diese Aussagen - manchmal handelt es sich um bloße zeitgeschichtliche Beschreibungen - stellen nicht die Hauptaussage der hl. Bücher dar. Sie geben meistens nur das Milieu wieder, in dem die Menschen in der Zeit, in der das Buch geschrieben wurde, ihr Leben entfalteteten. In diese Aussagen fließt natürlich das Wissensniveau sowie die Sitten und Bräuche der jeweiligen Zeit ein. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass Erkenntnisse der Menschen jener Zeit z. B. aus dem naturwissenschaftlichen Bereich, Erkenntnisse, die sich im Laufe der Jahrhunderte als nicht richtig, also als falsch, erwiesen haben, in der Hl. Schrift dennoch vorkommen. Gott hat es offensichtlich nicht für nötig gehalten, den menschlichen Autoren der Hl. Schrift Kenntnisse naturwissenschaftlicher Zusammenhänge zu vermitteln, die erst Jahrhunderte später Hausrecht in der Wissenschaft haben würden. Hätte Gott das getan, dann hätten die ersten Adressaten der Hl. Schrift diese wiederum nicht verstanden, sie wären völlig überfordert gewesen, hätten deren Aussage mit Sicherheit für nicht glaubwürdig gehalten und infolgedessen hätten sie die religiösen Aussagen der Schrift - um die es eigentlich geht - durchweg abgelehnt. Es sei hier noch hinzugefügt, dass Gott uns Menschen späterer Generationen offensichtlich zugetraut hat, dass wir von allein, jedoch mit der

Hilfe des Hl. Geistes, auf die nicht unbedingte Verbindlichkeit der nicht religiösen Aussagen der Schrift kommen würden.

Nach der Aussage des KKK (Nr. 111) soll die Hl. Schrift also in dem Geist gelesen und ausgelegt werden, in dem sie geschrieben wurde. Wer die Hl. Schrift z. B. als ein Buch betrachtet, das sich nur oder vorwiegend nach rein wissenschaftlichen Regeln erklären lässt, wer die Wahrhaftigkeit der Schrift bzw. bestimmter Aussagen der Schrift vom Ergebnis einer naturwissenschaftlichen Nachprüfung abhängig macht, hat die Hl. Schrift vergewaltigt, die kein wissenschaftliches Buch sein will, sondern letztlich nur eine Zusammenfassung der wichtigsten Heilsereignisse enthält, die von Generation zu Generation unter der amtlichen Auslegung der Kirche weitergegeben werden sollen, damit jeder Mensch erfahren kann, dass Gott ihn derart liebt, dass er nicht gezögert hat, seinen eingeborenen Sohn dem Tode auszuliefern, damit die Menschen leben können, denn „stark wie der Tod ist die Liebe“ (Hld 8,6).

So heißt es in Nr. 111 des KKK:

„Für eine Auslegung der Schrift gemäß dem Geist, der sie inspiriert hat, gibt das Zweite Vatikanische Konzil drei Kriterien an“ (Nr.111).

Welche diese Kriterien sind, davon berichtet der KKK in den darauffolgenden Nummern 112 bis 114:

Nr. 112:

„Sorgfältig 'auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift' achten. Wie unterschiedlich auch die Bücher sind, aus denen sie sich zusammensetzt, bildet die Schrift doch eine Einheit aufgrund der Einheit des Planes Gottes, dessen Zentrum und Herz Jesus Christus ist“.

Eine unmittelbare Folge dieses ersten Auslegungsprinzips ist, dass Texte der Hl. Schrift nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen, denn, wie es in Nr. 102 des KKK heißt:

„Durch alle Worte der Hl. Schrift sagt Gott nur ein Wort: sein eingeborenes Wort, in dem er sich selbst ganz aussagt“.

Wer bei der Lektüre, Meditation oder Exegese der Hl. Schrift auf scheinbar widersprüchliche Texte stößt, kann natürlich hingehen und meinen, er habe einen Widerspruch „entdeckt“ und daraus die Konsequenz ableiten, die hl. Bücher, zumindest aber die betreffenden Texte, seien nicht Gotteswerk, sondern nur Menschenwerk. Der Exeget geht aber davon aus - das ist eine Glaubensüberzeugung, ohne die das ganze System zusammensackt -, dass die Hl. Schrift die Wahrheit enthält (vgl. Nr. 107 KKK) und dass es in ihr konsequenterweise gar keinen wahren Widerspruch geben kann, denn Gott und sein Wort sind wahr.

Die Feststellung von scheinbaren Widersprüchen in Texten der Hl. Schrift bzw. das Auftreten von scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten bei deren Auslegung als Sieg der emanzipierten Vernunft zu feiern, wäre ein Verstoß gegen jene Demut des Verstandes, die wiederum unerlässlich ist, um Gott und seine Wahrheit zu erfassen. Nur die Kinder und die, die wie Kinder werden, werden in das Himmelreich eingehen, sagte der Herr und er sagte auch: Die Herzensreinen - d. h. diejenigen, die nicht an ihrer selbst konstruierten Größe kleben -, werden Gott schauen. Wer mit Demut des Verstandes die Interpretation der Hl. Schrift unternimmt, wird mehr verstehen und Widersprüche als eben nur scheinbare Widersprüche ansehen, um deren Klärung er sich im Licht Gottes weiter bemüht.

Das zweite Kriterium für eine Auslegung der Schrift gemäß dem Geist, der sie inspiriert hat, formuliert Nr. 113 des KKK:

„Die Schrift 'in der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche' lesen. Einem Sinnspruch der Väter zufolge ist 'die Heilige Schrift eher ins Herz der Kirche als auf Pergament geschrieben'. Die Kirche bewahrt ja in ihrer Überlieferung das lebendige Gedächtnis des Gotteswortes, und der Heilige Geist gibt ihr die geistliche Auslegung der Schrift,'... nach dem geistlichen Sinn, den der Geist der Kirche schenkt' (Origenes, hom. in Lev. 5,5).

Hier begegnet uns die Einheit zwischen Schrift und Überlieferung wieder. Sein Wort - seine Offenbarung - hat Gott der Kirche gegeben und in der Kirche ist es jedem zugänglich.

Dieses zweite Prinzip der Auslegung der Hl. Schrift macht deutlich, dass die Schrift im Kontext der verbindlichen Lehre der Kirche auszulegen ist. Auch hier gilt das Prinzip, dass Texte der Schrift nicht gegen bereits bestehende verbindliche Aussagen des Lehramtes der Kirche ausgespielt werden dürfen. Die Wahrheit ist unveränderlich, deshalb kann eine Glaubenswahrheit, an die die Kirche seit apostolischer Zeit als Teil der apostolischen Überlieferung glaubt, nicht jetzt durch eine neue Auslegung eines Menschen, z. B. eines Theologen, fallen gelassen werden, als müßte die Kirche sich jetzt eben aufgrund einer neuen mehr oder minder wissenschaftlich fundierten Auslegung neu besinnen und sich im Glauben anders orientieren. Denn der Glaube ist nicht die Folge exegetischer Erkenntnisse von Theologen, er ist vielmehr der Kirche seit dem Anfang gegeben. Die Kirche des Anfangs hat nicht aufgrund der Schrifttexte geglaubt, geschweige denn aufgrund von exegetischen Erläuterungen der Schrift, denn das Neue Testament war noch nicht geschrieben, als die Kirche bereits glaubte.

Noch ein drittes Interpretationskriterium hat das II. Vatikanische Konzil für eine richtige Auslegung der Hl. Schrift verkündet: auf die ‚Analogie des Glaubens‘ achten. Was ist die Analogie des Glaubens? In Nr. 114 des KKK heißt es dazu:

„Unter ‚Analogie des Glaubens‘ verstehen wir den Zusammenhang der Glaubenswahrheiten untereinander und im Gesamtplan der Offenbarung“.

Der KKK gibt uns nicht nur die Kriterien für eine richtige Auslegung der Schrift. Er setzt uns auch in Kenntnis über den mehrfachen Schriftsinn. Diese Kenntnis ist unentbehrlich, um den Inhalt der Hl. Schrift zu verstehen. Lasst uns hören, was der KKK über diesen wichtigen Punkt sagt:

In Nr. 115 heißt es dazu:

„Nach einer alten Überlieferung ist der Sinn der Schrift ein doppelter: der wörtliche Sinn und der geistliche Sinn. Dieser letztere kann ein allegorischer, ein moralischer und ein anagogischer Sinn sein. Die tiefe Übereinstimmung dieser vier Sinngehalte sichert der lebendigen Lesung der Schrift in der Kirche ihren ganzen Reichtum.“

Und in Nr. 116 hören wir:

„Der wörtliche Sinn ist der durch die Worte der Schrift bezeichnete und durch die Exegese, die sich an die Regeln der richtigen Textauslegung hält, erhobene Sinn. ‚Jeder Sinn (der Heiligen Schrift) gründet auf dem wörtlichen‘ (Thomas v. A., s. th. 1,1,10, ad 1)“.

Und in Nr. 117 heißt es:

„Der geistliche Sinn. Dank der Einheit des Planes Gottes können nicht nur der Schrifttext, sondern auch die Wirklichkeiten und Ereignisse, von denen er spricht, Zeichen sein“.

Eine erste Unterteilung des geistlichen Sinnes ist der allegorische Sinn. Was damit gemeint ist, sagt uns Nr. 117, Absatz 1:

„Der allegorische Sinn. Wir können ein tieferes Verständnis der Ereignisse gewinnen, wenn wir die Bedeutung erkennen, die sie in Christus haben. So ist der Durchzug durch das Rote Meer ein Zeichen des Sieges Christi und damit der Taufe“.

Die ganze Hl. Schrift - auch das Alte Testament - ist auf Jesus Christus ausgerichtet. Die Auslegung jeglicher Texte der Hl. Schrift - auch die des Alten Testaments - muss von daher diese Hauptinterpretationsregel stets berücksichtigen. Wer sich dieses Prinzips bei der Lektüre, Meditation oder Exegese der Schrift eingedenk ist, wird mit Sicherheit manchen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen, die sich sonst unweigerlich einstellen würden. Ich weiß, dass ich Ihnen aus dem Herzen spreche, wenn ich feststelle, dass man manchmal besonders bei der Lektüre des Alten Testaments auf Stellen stößt, die für uns heute schwer verständlich, ja mitunter kaum nachvollziehbar sind. Wer bei der Lektüre dieser Stellen aber über den wörtlichen Sinn hinausgeht, einen Sinn, der zu der Zeit, als das Buch geschrieben wurde, aufgrund der sozialen Gesellschaftsstruktur und des Zeitgeistes durchaus seine Berechtigung hatte, und

sich weiter bemüht, in diesen Schrifttexten den Bezug auf Christus und seine Botschaft zu suchen, der wird mit einemmal den wahren Sinn des Textes verstanden haben, denn in jenen Ereignissen von damals war den Menschen späterer Zeiten schon eine Christusbotschaft mitgeteilt worden. Daran erinnert Nr. 134 des KKK:

„Die ganze Heilige Schrift ist ein einziges Buch, und dieses eine Buch ist Christus, denn die ganze göttliche Schrift spricht von Christus, und die ganze göttliche Schrift geht in Christus in Erfüllung“ (Hugo v. Sankt Viktor, Noe 2, 8)“.

Manche Schwierigkeiten bei der Deutung von Texten des Alten Testaments kann man lösen, wenn man den Begriff der „Typologie“ versteht. Was ist es, die Typologie? In Nr. 128 des KKK heißt es dazu:

„Schon zur Zeit der Apostel und sodann in ihrer ganzen Überlieferung wurde die Einheit des göttlichen Plans in den beiden Testamenten von der Kirche durch die *Typologie* verdeutlicht. Diese findet in den Werken Gottes im Alten Bund ‚Vorformen‘ (Typologien) dessen, was Gott dann in der Fülle der Zeit in der Person seines menschengewordenen Wortes vollbracht hat“

Das bedeutet, dass manche Gestalten aber auch Ereignisse des Alten Testaments ihre höhere Bedeutung, ja letztlich auch ihre eigentliche Daseinsberechtigung in Christusereignissen erhalten, auf die sie hinweisen und in denen sie ihre eigene Erfüllung finden. Sie sind ja eben Vorformen dessen, was in Christus noch kommen sollte.

Was die Typologie bedeutet, erklärt Nr. 130 des KKK mit folgenden Worten:

„Die Typologie bedeutet das Hindrängen des göttlichen Plans auf seine Erfüllung, bis schließlich ‚Gott alles in allen‘ sein wird (1 Kor 15, 28). Zum Beispiel verlieren die Berufung der Patriarchen und der Auszug aus Ägypten nicht dadurch ihren Eigenwert im Plan Gottes, dass sie darin auch Zwischenstufen sind.“

Als konkrete Folge der Einheit beider Testamente, die bei der Feststellung der Vorformen besonders zum Ausdruck kommt, sagt der KKK in Nr. 129:

„Die Christen lesen also das Alte Testament im Licht Christi, der gestorben und auferstanden ist. Diese typologische Lesung fördert

den unerschöpflichen Sinngehalt des Alten Testaments zutage. Sie darf nicht vergessen lassen, dass dieses einen eigenen Offenbarungswert behält, den unser Herr selbst ihm zuerkannt hat. Im übrigen will das Neue Testament auch im Licht des Alten Testaments gelesen sein. Die christliche Urkatechese hat beständig auf dieses zurückgegriffen. Einem alten Sinnspruch zufolge ist das Neue Testament im Alten verhüllt, das Alte im Neuen enthüllt: 'Novum in Vetere latet et in Novo Vetus patet' (Augustinus, Hep. 2,73).

Die Lehre der Typologie bzw. der Vorformen gilt nicht nur für das Alte Testament. Sie findet auch bei manchen Gestalten und Ereignissen des Neuen Testaments Anwendung. So wird z. B. Maria, die Gottesmutter, als Typus, d. h. als Vorform der Kirche angesehen. In diesem Lichte erscheint die Persönlichkeit Mariens in größerer Helligkeit. Über ihre ureigene Aufgabe hinaus, Mutter Gottes zu sein, weist ihre Persönlichkeit auf die Kirche hin, die sie durch ihr Dasein und Wirken vorankündigt und auch schon verwirklicht. Deshalb sagt das II. Vatikanische Konzil, dass „die Kirche in der seligsten Jungfrau schon zur Vollkommenheit gelangt ist, in der sie ohne Makel und Runzel ist“ (LG, 65; vgl. Johannes Paul II. Enzyklika "Redemptoris mater, Nr. 47). In der Dogmatischen Konstitution über die Kirche stellt das II. Vatikanische Konzil fest, dass „die Gottesmutter der Typus (d. h. die Vorform) der Kirche auf der Ebene des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus“ ist (LG, 63; vgl. Redemptoris mater, 42).

Wie Sie aus diesen Beispielen sehen können, haben wir in der Hl. Schrift ein "Fass ohne Boden", aus dem wir immer tiefere beglückendere Erkenntnisse über Jesus Christus und seine Lehre gewinnen können. Wir können diese Wirklichkeit am besten mit den Schlussworten des Johannesevangeliums ausdrücken, wo es heißt: „Es gibt noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müßte“ (Joh 21,25). Wir können getrost feststellen, dass vieles, was Jesus uns mit seinen Taten und Lehren (vgl. Apg 1,1) mitgeteilt hat, in den Hl. Büchern zwar nicht ausformuliert wurde, aber

doch inhaltlich wohl in den Schrifttexten vorhanden ist. Gott hat uns Intelligenz, Glaubenssinn und die Meditationsgabe geschenkt, damit wir unter einer gewissen Rahmenorientierung des Lehramtes der Kirche, selber erkennen können, was unter der Formulierung eines Schrifttextes sich alles birgt.

So weit über den sog. allegorischen Sinn als eine der drei Unterteilungen des geistlichen Sinnes der Hl. Schrift (vgl. Nr. 115 KKK). Der KKK befasst sich auch mit den anderen zwei Formen des geistlichen Sinnes. Diese sind der *moralische* und der sog. *anagogische* Sinn. Nr. 117 des KKK beschreibt sie mit folgenden Worten:

„Der moralische Sinn. Die Geschehnisse, von denen in der Schrift die Rede ist, sollen uns zum richtigen Handeln veranlassen. Sie sind ‚uns al Beispiel ... uns zur Warnung ... aufgeschrieben‘ (1 Kor 10, 11).

Der anagogische Sinn. Wir können Wirklichkeiten und Ereignisse in ihrer ewigen Bedeutung sehen, die uns zur ewigen Heimat hinaufführt [griechisch: ‚anagogé‘]. So ist die Kirche auf Erden Zeichen des himmlischen Jerusalem.“

Die Lehre der Kath. Kirche über die Auslegung der Hl. Schrift gleichsam zusammenfassend, stellt Nr. 119 des KKK fest:

„Aufgabe des Exegeten ... ist es, nach diesen Regeln auf ein tieferes Verstehen und Erklären des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuarbeiten, damit so gleichsam auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reife. Alles das nämlich, was die Art der Schrifterklärung betrifft, untersteht letztlich dem Urteil der Kirche, die den göttlichen Auftrag und Dienst verrichtet, das Wort Gottes zu bewahren und auszulegen“ (DV 12,3).

„Ich würde selbst dem Evangelium keinen Glauben schenken, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu bewöge“ (Augustinus, fund. 5,6).

Ich möchte diese Ausführungen über die Auslegung der Hl. Schrift nicht abschließen, ohne auf einen Punkt hinzuweisen, der für jeden einzelnen Leser des Neuen Testaments eine tiefe Bedeutung für sein christliches Leben darstellen kann.

Die Hl. Schrift ist für Sie und für mich geschrieben worden. Als Jesus Christus damals predigte, hat er Sie und mich gemeint. Ich kann auch sagen, er hat mich gesehen, mich, der ich erst 20 Jahrhunderte später diese Erde bewohnen würde. Jesus ist ja der ewige „Jetzt“. Bei Gott ist die Zukunft Gegenwart. Wer in der Hl. Schrift seine eigene Stelle sucht und sie auch findet, der wird im Herzen spüren, dass Gott ihn persönlich anspricht, der wird begreifen, dass Jesus ihn schon damals „gesehen“ hat. „Schon bevor dich Philippus rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen“ (Joh 1,48). In dieser Mitteilung Jesus an Nathanael, die diesem Horizonte aufriss und ihn schließlich zur Nachfolge des Herrn bewegte, teilt Jesus uns allen mit, dass er uns auch schon damals, längst bevor wir nun da sind, gesehen und geliebt hat und uns im Geiste bereits begegnet ist, eine Begegnung, die für uns zwar erst jetzt Konturen bekommt, d. h. Wirklichkeit wird, für Gott aber seit langem Bestand hat.

Wer das Neue Testament so liest und betrachtet, der wird in tiefer Dankbarkeit zu Gott darüber staunen, wenn ihm eines Tages klar wird, dass viele Ereignisse im Leben Jesu auch als „Vorformen“ (Typus) dessen angesehen werden können, was jetzt in seiner eigenen Person Vollendung findet. Wer das Neue Testament so liest, der wird erkennen z. B., dass in der Verwandlung des Wassers in guten Wein in Kana zu Galiläa Jesus Christus auch das Wunder gewirkt hat, meine Unfähigkeiten in Fähigkeiten zu verwandeln, dass in dem Wort an den Gelähmten: „Deine Sünden sind Dir vergeben“ (Mt 9,2) auch meine Sünden vergeben werden, wenn ich die innere Disposition habe, die der Gelähmte auch hatte. Wer das Neue Testament so liest, wird heute mit Gott zusammen leben, seine Kraft erfahren und die Freude haben dürfen, die die Menschen damals hatten, die Christus begegnet sind. „Von ihm ging eine Kraft aus, die alle heilte“ (Lk 6,19). Wem einmal die Schuppen von den Augen fallen (vgl. Apg 9,18) und begreift, dass diese Kraft Jesu auch ihn heute erreicht, der hat den Sinn der Schrift wirklich verstanden, ja man kann sagen, er ist Gott begegnet, der ihm in der Schrift entgegengekommen war.

Nr. 104 des KKK, mit deren Lektüre wir unsere heutigen Ausführungen beenden, deutet daraufhin, wenn sie sagt:

„In der Heiligen Schrift findet die Kirche ständig ihre Nahrung und ihre Kraft, denn in ihr empfängt sie nicht nur ein menschliches Wort, sondern was die Heilige Schrift wirklich ist: das Wort Gottes. 'In den Heiligen Büchern kommt nämlich der Vater, der in den Himmeln ist, seinen Kindern liebevoll entgegen und hält mit ihnen Zwiesprache“ (DV 21).